Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 18. November 1881. Nr. 538.

Deutschland.

Berlin, 17. November. Die Eröffnung des Reichstags hat heute zur festgesetzten Stunde in feierlichster Weise im Weißen Saale des königlichen Schlosses stattgefunden. Leider hatte Se. Majestät der Kaiser und König auf ärztlichen Rath darauf verzichtet, den Staatsakt, wie bekanntlich beabsichtigt war, Allerhöchstselbst vorzunehmen.

Nachdem der Gottesdienst in der Schloßkapelle beendigt war, durchschritten unter Vorantritt der Ober Hof- und Hofmarschälle Grafen Pückler, Grafen Perponcher und Grafen zu Eulenburg Se. kaiserl. Hoheit der Kronprinz in Begleitung der Prinzen Wilhelm und Heinrich, sowie der übrigen in Berlin anwesenden königlichen Prinzen den Weißen Saal. Es folgten der Fürst Reichskanzler mit den zahlreich anwesenden Mitgliedern des Bundesraths.

Inzwischen hatten sich die Mitglieder des Reichstags zahlreich versammelt, auch die hohen Militär- und Zivilbeamten, welche großentheils dem Gottesdienste in der Schloßkapelle beigewohnt, hatten auf der Lustgartenseite des Weißen Saales Aufstellung genommen. Die Hofloge blieb leer, die Diplomatenlogen aber waren sämmtlich reich besetzt. Die Tribünen auf der Lustgartenseite waren von einem distinguirten Publikum gefüllt. Alsbald erschallte das Zeichen, daß der Eröffnungsakt beginnen werde.

Der Reichskanzler Fürst von Bismarck trat, neben ihm der bairische Gesandte und Bundesbevollmächtigte Graf v. Lerchenfeld, und gefolgt von den übrigen Mitgliedern des Bundesraths, in den Saal.

Sobald dieselben links von dem verhüllt gebliebenen Thron Aufstellung genommen, verlas der Fürst-Reichskanzler, nachdem er sich vor der Versammlung wiederholt verneigt, nachfolgende Allerhöchste Botschaft:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden deutscher Kaiser, König von Preußen 2c, thun kund und fügen hiermit zu wissen:

Wir haben den im vorigen Reichstag kundgegebenen Wünschen entsprechend, dem früheren Brauche entgegen, den Reichstag noch im laufenden Jahre berufen, um seine Thätigkeit zunächst für die Feststellung des Reichshaushalts-Etats in Anspruch zu nehmen. Der Entwurf wird dem Reichstage unverzüglich zugehen. Derselbe zeigt ein erfreuliches Bild der vorschreitenden finanziellen Entwickelung des Reichs und der guten Erfolge der unter Zustimmnng des Reichstags eingeschlagenen Wirthschaftspolitik. Die Steigerung der den einzelnen Bundesstaaten vom Reich zu überweisenden Beträge ist erheblich höher, als die Steigerung der Matrikularbeiträge. Daß der Gesammtbetrag der letzteren im Vergleich mit dem laufenden Rechnungsjahre eine Erhöhung erfahren hat, findet seine Begründung in Einnahmeausfällen und in Bedürfnissen, welche im Interesse des Reichs nicht abzuweisen sind.

Die Einigung, welche mit der Freien Stadt Hamburg über die Modalitäten ihres Einschlusses in das deutsche Zollgebiet erzielt worden ist, wird der Reichstag mit Uns als einen erfreulichen Fortschritt zu dem durch die Reichsverfassung gesteckten Ziele der Einheit Deutschlands als Zoll- und Handelsgebiet begrüßen. Die verbündeten Regierungen sind der Ueberzeugung, daß der Reichstag den Abschluß der deutschen Einheit nach dieser Seite hin und die Vortheile, welche dem Reich und seiner größten Handelsstadt aus demselben erwachsen werden, durch den Kostenbeitrag des Reichs nicht zu theuer erkauft finden und dem hierauf bezüglichen Gesetzentwurf die Zustimmung ertheilen werde.

In dem Bestreben, die geschäftlichen Uebelstände zu beseitigen, welche sich aus der Konkurrenz der Reichstagssessionen mit den Sitzungsperioden der Landtage ergeben, hatten die verbündeten Regierungen dem vorigen Reichstag einen Gesetzentwurf vorgelegt, der eine Verlängerung der Legislatur- und Budgetperioden des Reichs vorschlug, über den aber eine Verständigung nicht hat erreicht werden können. Die geschäftliche Nothlage der Regierungen und die Nothwendigkeit, den Verhandlungen der gesetzgebenden Körper des Reichs sowohl wie den Einzelstaaten die unentbehrliche Zeit und freie Bewegung zu sichern, veranlaßt die verbündeten Regierungen, der Beschlußnahme des Reichstages wiederum eine entsprechende Vorlage zu unterbreiten.

Schon im Februar dieses Jahres haben Wir Unsere Ueberzeugung aussprechen lassen, daß die Heilung der sozialen Schäden nicht ausschließlich im Wege drr Repression sozialdemokratischer Ausschreitungen, sondern gleichmäßig auf dem der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter zu suchen sein werde. Wir halten es für Unsere Kaiserliche Pflicht, dem Reichstage diese Aufgabe von Neuem ans Herz zu legen, und würden Wir mit um so größerer Befriedigung auf alle Erfolge, mit denen Gott Unsere Regierung sichtlich gesegnet hat, zurückblicken, wenn es uns gelänge, dereinst das Bewußtsein mitzunehmen, dem Vaterlande neue und dauernde Bürgschaften seines inneren Friedens und den Hülfsbedürftigen größere Sicherheit und Ergiebigkeit des Beistandes, auf den sie Anspruch haben, zu hinterlassen. In Unseren darauf gerichteten Bestrebungen sind Wir der Zustimmung aller verbündeten Regierungen gewiß und vertrauen auf die Unterstützung des Reichstags ohne Unterschied der Parteistellungen.

In diesem Sinne wird zunächst der von den verbündeten Regierungen in der vorigen Session vorgelegte Entwurf eines Gesetzes über die Versicherung der Arbeiter gegen Betriebsunfälle mit Rücksicht auf die im Reichstag stattgehabten Verhandlungen über denselben einer Umarbeitung unterzogen, um die erneute Berathung desselben vorzubereiten. Ergänzend wird ihm eine Vorlage zur Seite treten, welche sich eine gleichmäßige Organisation des gewerblichen Krankenkassenwesens zur Aufgabe stellt. Aber auch diejenigen, welche durch Alter oder Invalidität erwerbsunfähig werden, haben der Gesammtheit gegenüber einen begründeten Anspruch auf ein höheres Maß staatlicher Fürsorge, als ihnen bisher hat zu Theil werden können.

Für diese Fürsorge die rechten Mittel und Wege zu finden, ist eine schwierige, aber auch eine der höchsten Aufgaben jedes Gemeinwesens, welches auf den sittlichen Fundamenten des christlichen Volkslebens steht. Der engere Anschluß an die realen Kräfte dieses Volkslebens und das Zusammenfassen der letzteren in der Form korporativer Genossenschaften unter staatlichem Schutz und staatlicher Förderung werden, wie Wir hoffen, die Lösung auch von Aufgaben möglich machen, denen die Staatsgewalt allein in gleichem Umfange nicht gewachsen sein würde. Immerhin wird aber auch auf diesem Wege das Zi.l nicht ohne die Aufwendung erheblicher Mittel zu erreichen sein.

Auch die weitere Durchführung der in den letzten Jahren begonnenen Steuerreform weist auf die Eröffnung ergiebiger Einnahmequellen durch indirekte Reichssteuern hin, um die Regierungen in den Stand zu setzen, dafür drückende direkte Landessteuern abzuschaffen und die Gemeinden von Armen- und Schullasten, von Zuschlägen zu Grund- und Personalsteuern und von anderen drückenden direkten Abgaben zu entlasten. Der sicherste Weg hierzu liegt nach den in benachbarten Ländern gemachten Erfahrungen in der Einführung des Tabaksmonopols, über welche Wir die Entscheidung der gesetzgebenden Körper des Reichs herbeizuführen beabsichtigen. Hierdurch und demnächst durch Wiederholung früherer Anträge auf stärkere Besteuerung der Getränke sollen nicht finanzielle Ueberschüsse erstrebt werden, sondern die Umwandlung der bestehenden direkten Staats- und Gemeindelasten in weniger drückende Reichssteuern. Diese Bestrebungen sind nicht nur von fiskalischen, sondern auch von reaktionären Hintergedanken frei; ihre Wirkung auf politischem Gebiete wird allein die sein, daß wir kommenden Generationen das neu entstandene Reich gefestigt durch gemeinsame und ergiebige Finanzen hinterlassen.

Die Vorbedingung für weitere Beschlußnahmen über die erwähnten sozialen und politischen Reformen besteht in der Herstellung einer zuverlässigen Berufsstatistik der Bevölkerung des Reichs, für welche bisher genügendes und sicheres Material nicht vorliegt Soweit letzteres im Verwaltungswege beschafft werden kann, wird es in Kurzem gesammelt sein. Vollständige Unterlagen aber werden nur durch gesetzliche Anordnung, deren Entwurf dem Reichstage zugehen wird, zu gewinnen sein.

Wenn danach auf dem Gebiete der inneren Reichseinrichtungen weitgreifende und schwierige Aufgaben bevorstehen, deren Lösung in der kurzen Frist einer Session nicht zu bewältigen ist, zu deren Anregung Wir Uns aber vor Gott und Menschen, ohne Rücksicht auf den unmittelbaren Erfolg derselben, verpflichtet halten, so macht es Uns um so mehr Freude, Uns über die Lage unserer auswärtigen Politik mit völliger Befriedigung aussprechen zu können.

Wenn es in den letzten zehn Jahren, im Widerspruch mit manchen Vorhersagungen und Befürchtungen, gelungen ist, Deutschland die Segnungen des Friedens zu erhalten, so haben Wir doch in keinem dieser Jahre mit dem gleichen Vertrauen auf die Fortdauer dieser Wohlthat in die Zukunft geblickt, wie in dem gegenwärtigen. Die Begegnungen, welche Wir in Gastein mit dem Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn, in Danzig mit dem Kaiser von Rußland hatten, waren der Ausdruck der engen persönlichen und politischen Beziehungen, welche Uns mit den Uns so nahe befreundeten Monarchen und Deutschland mit den beiden mächtigen Nachbarreichen verbinden. Diese von gegenseitigem Vertrauen getragenen Beziehungen bilden eine zuverlässige Bürgschaft für die Fortdauer des Friedens, auf welche die Politik der drei Kaiserhöfe in voller Uebereinstimmung gerichtet ist. Darauf, daß diese gemeinsame Friedenspolitik eine erfolgreiche sein werde, dürfen Wir um so sicherer bauen, als auch Unsere Beziehungen zu allen anderen Mächten die freundlichsten sind. Der Glaube an die friedliebende Zuverlässigkeit der deutschen Politik hat bei allen Völkern einen Bestand gewonnen, den zu stärken und zu rechtfertigen Wir als unsere vornehmste Pflicht gegen Gott und gegen das deutsche Vaterland betrachten.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, 17. November 1881.

(L. S) Wilhelm.

Fürst von Bismarck.

Nach Verlesung dieser Botschaft erklärte der Reichskanzler Fürst von Bismarck die Session des Reichstages für eröffnet, und dann brachte der bairische Bundesbevollmächtigte Graf v. Lerchenfeld ein dreifaches Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, in welches die Versammlung lebhaft einstimmte. Damit war die feierliche Handlung beendet.

Die nächste Umgebung des königl. Schlosses war mit einer dichten schaulustigen Menschenmenge besetzt.

— Seitens der Liberalen wird gegenwärtig beabsichtigt, bei der Wahl des Präsidenten des Reichstags für Herrn v. Stauffenberg zu stimmen. Die Wahl wird wahrscheinlich Montag stattfinden. Je nachdem die politische Lage sich bis zum Tage der Präsidentenwahl gestaltet, dürften die Parteien zu dieser ihre Stellung nehmen.

Ausland.

Paris, 14. November. Morgen vor Tage beginnt mit Erscheinen des „Journal officiel" die längst verkündigte neue Aera der wahren Republik, die vom Palais Bourbon so lange und so bewußtvoll vorverkündigt wurde, und siehe da, das „grand ministère der vier Präsidenten" (die Herren Freycinet, Ferry, Say und Gambetta waren gemeint) ist ausgeblieben und hat einem Ministerium der kleinen Leute, einem Geschäftsministerium Platz gemacht, über das man sich besser heute noch gar kein Urtheil bildet. Vielleicht sind sie tüchtiger als man glaubt; jedenfalls beherrscht und leitet Gambetta sie, wie Helios die Planeten und Trabanten. Sogar Ferry, der so gern Minister geblieben wäre, gab Gambetta einen Korb, wie man sagt, „weil ihm die Leutchen zu stark gefärbt seien"; mit Freycinet dagegen scheint Gambetta ein Possenspiel getrieben zu haben, da er ihm alle Stunden ein anderes Portefeuille vorschlug, ihn bald zum Kriegsminister, bald zu Constans' Nachfolger erheben, dann auch das Auswärtige abstehen wollte, dieses aber nicht mit dem Ernst, der Freycinet Muth machen konnte. Daß Freycinet nicht Minister des Auswärtigen geworden, wird Gambettas Stellung sehr erschweren, zumal schon jetzt verbreitet wird, daß der breitspurigr Spuller, der seit zehn Jahren mit Großmannsprojekten umgeht und, obgleich ein braver Mann, doch selbst bei seinen Gesinnungsgenossen nicht für voll genommen wird, alsbald Gambetta ablösen und das Auswärtige Amt erhalten werde. Daß Say ablehnte, ist ein Wink für die Geschäftswelt, vorsichtig in ihrem Vertrauen auf sonnige Börsenverhältnisse zu sein. Alles wohl erwogen, wird man wohl thun, das Spiel sich ruhig anzusehen und die Entwickelung mit Gleichmuth abzuwarten. Aber es steht zu befürchten, daß schon in den nächsten Wochen sich in den Kammern Gewitter entladen werden, wenn Gambetta nicht die Reformen im Senate und im Richterstande, die Listenabstimmung u. s. w. u. s. w. vertagt. Die Franzosen sind, wenn persönliche Antipathien zu politischen, volkswirthschaftlichen und religiösen Grundsätzen hinzutreten, nur zu geneigt, tolle Streiche zu machen, und die neuen Minister und Ministergehülfen, die Paul Bert und Spuller, Rouvier, Allain-Targé u. s. w. sind, der eine bei den Katholiken, der andere in der Finanzwelt, der dritte bei einem großen Theil der Unternehmer als extreme Köpfe oder als Streber mit Mißtrauen oder Spott betrachtet. Indeß wachsen sie unter der Zucht Gambettas vielleicht an Gnade vor Paris und an Ansehen unter den übrigen Franzosen.

London, 11. November. Der Beschluß der Vereinigten Staaten, keinerlei Panzerschiffe zu bauen, sondern sich mit Stahlkreuzern zu Kriegszwecken zu begnügen, hat hier viel Aufsehen gemacht. Die Regierung der Vereinigten Staaten geht von dem Grundsatze aus, daß es angesichts der durchgreifenden Veränderungen, die im Bau der Panzerschiffe neuerdings eingetreten sind, thöricht wäre, sich in einen Bauwettkampf einzulassen. Vorläufig sollen daher nur die gewöhnlichen Bedürfnisse, welche an die Vertheidigung der Küsten gestellt werden, befriedigt werden, und dies soll durch die erwähnten Kreuzer geschehen. Dieselben werden etwas größer, breiter und schneller ausfallen als die entsprechenden Schiffe der übrigen Staaten; dann sollen die Kanonen etwas schwerer sein. Die Zahl dieser Schiffe ist auf 41 festgesetzt, von denen 20 als einfache Kanonenboote mit einer Schnelligkeit von 10 Knoten zum Zwecke der Küstenvertheidigung ausgerüstet werden, und die übrigen 21 als Ozeankreuzer. Letztere würden einen Tonnengehalt von 3500 und eine Schnelligkeit von 13 bis 15 Knoten haben und für sechs Tage Kohlen fassen können. In England zieht man daraus den Schluß, daß die Vereinigten Staaten im Falle eines Krieges sich darauf verlegen werden, den Handel ihrer Feinde durch ihre schnell laufenden Kreuzer lahm zu legen. Da nun Schwarzseher in England stets diesen Punkt als den wundesten in Großbritanniens ozeanischem Vertheidigungssystem betonen, so kann es nicht fehlen, daß man die amerikanische Maßregel auf England selbst bezieht, trotz aller eben stattgefundenen Freundschaftsbezeugungen. Es heißt, daß die Baukosten der Schiffe 31 Millionen Dollars betragen.

London, 15. November. Aus Bradford wird gemeldet, daß der Irländer, in dessen Haus die dortige Polizei eine Anzahl Revolver nnd Patronen beschlagnahmte, in Middlesbrough verhaftet wurde. Der Verhaftete heißt John Tobin und ist ein Mitglied der „Fenischen Brüderschaft". Aus den in Tobin's Hause vorgefundenen Papieren erhellt, daß ein Plan für die Herstellung einer irischen Republik mittelst Waffengewalt existirte. Ferner wurden die Statuten und Mitgliederliste eines geheimen in Irland und England weitverzweigten Vereins beschlagnahmt, welcher sich die „loyale irische republikanische Gesellschaft" nennt. Tobin ward nach Bradford gebracht und wird heute dem Polizeirichter vorgeführt werden. Man fand an seiner Person einige Nummern der von O'Donovan Rossa redigirten Zeitung „United Irishman" und scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß er mit den irischen Anarchisten, deren Hauptquartier in Amerika ist, in enger Verbindung steht.

Provinzielles.

Stettin, 18. November. Während der Weihnachtszeit hat die Postverwaltung eine so große Masse von Packeten zu befördern, daß außergewöhnliche Maßregeln getroffen werden müssen, um dieselben den Bestimmungsorten zuzuführen. Leider ist aber die Zahl derjenigen Packete, welche deshalb nicht bestellt werden können, weil die Aufschriften während der Beförderung abhanden gekommen sind, ziemlich bedeutend, und so Mancher erhält sein Packet erst nach den Feiertagen. Diese

herrenlos vorgefundenen Packete werden nämlich den Postanmeldestellen zugeführt, deren Aufgabe es ist, die Adressaten zu ermitteln. Selbstredend müssen diese Sendungen geöffnet werden, was bei den Ober-Postdirektionen durch den Ausschuß unbestellbarer Sendungen erfolgt. Hier wird, wie der „Mgdb. Ztg." von einem Fachmann geschrieben wird, vor allem nach einem beigelegten Briefe gefahndet; wird ein solcher vorgefunden und trägt derselbe die Adresse des Empfängers, so wird das Packet unverzüglich der Postanstalt des Bestimmungsortes zugeführt. In den meisten Fällen werden aber in den herrenlosen Packeten entweder gar keine Briefe, oder solche mit der Anrede z. B.: „Lieber Otto," unterschrieben „Deine Mutter" vorgefunden; von diesen stellt der Ausschuß ein ganz genaues Inhaltsverzeichniß des Befundes auf und demnächst ist es die schwierige Aufgabe der Post-Anmeldestellen, auf Grund der Inhalsangaben die Adressaten zu ermitteln. Nach Vorstehendem muß wohl die einfache Schlußfolgerung gezogen werden, daß es in allen Fällen rathsam ist, in der Weihnachtszeit jedem Packete einen Brief, eine Rechnung oder ein Stück Papier mit der Adresse des Empfängers beizufügen; der Absender wird dann beruhigt sein können, daß, wenn auch während der Beförderung die Aufschrift vom Packete verschwinden sollte, durch die inliegende Adresse das Packet ohne große Zeitversänmniß an den Bestimmungsort gelangt. Bemerkt wird noch, daß Briefe in Packete gelegt werden können nach Orten in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und denjenigen außerdeutschen Staaten, in welchen die betreffende Postverwaltung sich mit der Packetbeförderung befaßt. Schließlich sei noch der zur Weihnachtszeit versandten Hasen erwähnt, dieselben werden in dieser Zeit so massenhaft herrenlos vorgefunden, daß förmliche Auktionen veranstaltet werden müssen. Um auch diese Sendungen sicher den Bestimmungsorten zuzuführen, ist es am besten, wenn die Hasen oberhalb der durcheinander gesteckten Hinterläufe durch Bindsaden mit einem durchlochten Stück Brett — kein Cigarrenkistenholz, welches leicht spaltet, — oder Pappe, worauf die Adresse geschrieben ist, fest verbunden werden.

— Die Bäume in den öffentlichen Anlagen erleiden dadurch nicht unbedeutende Beschädigungen, daß Kinder mit Steinen und Stöcken nach den auf denselben wachsenden Früchten werfen, und dabei auch Blätter und Zweige herabreißen. Am meisten sind die Kastanienbäume in den städtischen Anlagen und die Maulbeerbäume auf den Kirchhöfen diesem Frevel ausgesetzt, der leider oft von den Kindern unter den Augen der Eltern ausgeführt wird, ohne daß diese Einspruch dagegen erheben, im Gegentheil greifen oft die Eltern selbst nach einem Stein und werfen in die Bäume, um nur den Wünschen des „lieben Kindchens" zu genügen. Im allgemeinen Interesse ist es erwünscht, wenn die Aufsichtsbeamten derartige Fälle zur Anzeige bringen, damit die Schuldigen der Bestrafung nicht entgehen. So hatte in den Monaten Juli und August der Arbeitsbursche Emil Golz wiederholt die Maulbeerbäume auf dem Torneyer Kirchhof beschädigt. Derselbe war gestern deshalb auf Grund der Feld-Polizei-Ordnung vom 1. April 1880 angeklagt und wurde zu 3 Mk. Geldstrafe event. 3 Tagen Haft verurtheilt.

— Das Schöffengericht hatte sich in seiner gestrigen Sitzung wiederholt mit den hiesigen Krawallen im August zu beschäftigen; in einigen Fällen waren Personen wegen Hep-hep-Rufen angeklagt, dieselben mußten jedoch freigesprochen werden, da für ihre Schuld kein Beweis geführt werden konnte. Ein anderer Fall, welcher gleichfalls mit Freisprechung endete, verdient weitere Beachtung. Gegen den Kaufmann G. war auf Grund des § 139 der Straßen-Polizei-Ordnung in Verbindung mit dem § 360 Nr. 11 des Strafgesetzbuchs ein polizeiliches Strafmandat in der Höhe von 15 Mk. erlassen, weil ihm vorgeworfen wird, daß er am Abend des 16. August, an seiner Ladenthür stehend, sich über den Straßenskandal amüsirt und auf die Aufforderung eines Schutzmannes, die Ladenthür zu schließen, dies nicht gethan, sondern demselben zugerufen habe: „Herr, wie kommen Sie dazu?" Herr G. hat gegen dieses Mandat Widerspruch erhoben und auf gerichtliche Entscheidung angetragen, da sich der Vorfall wesentlich anders abgespielt, als in der Anklage behauptet und er auch Gelegenheit genommen habe, bei der königl. Staatsanwaltschaft eine Bestrafung des betreffenden Schutzmannes zu beantragen. Er habe an jenem Abend in seinem Geschäftslokal gestanden, als plötzlich ein Schutzmann hereingekommen wäre, ihm das Schließen der Ladenthür geboten, aber zugleich ihn aus dem Laden gezogen und nach der Straße geschleppt habe, wobei er so unsanft behandelt wäre, daß ein Arzt an seinem Arme mehrere Verletzungen konstatirt habe. Die deshalb gegen den Schutzmann eingereichte Denunziation hat noch keine Erledigung gefunden und beantragte daher Herr Dr. Treptow als Vertheidiger des G., die jetzt anstehende Sache zu vertagen, bis diese Denunziation erledigt sei. Der Gerichtshof lehnte diesen Antrag ab und verzichtete überhaupt auf jede Beweisaufnahme, da er annahm, daß, selbst wenn die in der Anklage behaupteten Thatsachen wahr wären, eine Verurtheilung nicht zu erfolgen brauchte. Der Herr Amtsanwalt beantragte eine Geldstrafe von 15 Mark auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1835 (Aufruhrgesetz). Der Gerichtshof erkannte jedoch auf Freisprechung, da dem Angeklagten in keiner Weise ein Verstoß gegen die öffentliche Ordnung und Ruhe zu machen sei; derselbe habe sich von seinem Laden, der als Privatlokal zu betrachten sei, den Skandal angesehen und dies sei nicht strafbar, ebenso wenig sei es strafbar, wenn er von seinem Laden aus dem Schutzmann den obenerwähnten Zuruf machte, als ihn dieser, ob berechtigt oder unberechtigt, zum Schließen der Ladenthür aufforderte.

— Dem ersten Gerichtsdiener z. D., Botenmeister Schwartz zu Stralsund, und dem Chaussee-Aufseher Block zu Demmin ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

— Auf eine Zustimmungsadresse zahlreicher Bauern aus der Uckermark an den Reichskanzler zu dessen Wirthschaftsreform, hat dieser, der „Nat.-Ztg." nach, aus Varzin denselben folgende Antwort zu Theil werden lassen: „Die von Ihnen in Gemeinschaft mit anderen bäuerlichen Wirthen der Uckermark an mich gerichtete Zuschrift, sowie die derselben angeschlossene Denkschrift habe ich erhalten und daraus gern ersehen, daß unsere Landwirthe nicht nur die Schäden, an welchen die Landwirthschaft krankt, sondern auch die Mittel für deren Heilung mit Sorgfalt zu prüfen beginnen. Sie bezeichnen die Kornzölle mit Recht als Aequivalent für die direkten Staats- und Gemeindesteuern, mit denen unsere inländische Kornproduktion immer noch sehr viel höher als die ausländische durch den Zoll belastet ist. Diese Ungleichheit wird sich mindern, wenn es gelingt, gegen Ersatz durch indirekte Steuern die Klassensteuer vollständig abzuschaffen, daneben die Armen- und Schullasten der Gemeinden zu erleichtern und die Zuschläge zur Grundsteuer entbehrlich zu machen."

Konzert.

Das zweite Symphonie-Konzert der Herren königl. Musik-Direktor C. Koßmaly und Kapellmeister M. Jancovius brachte ein hier noch nicht gehörtes neues Werk Emil Hartmann's zur Aufführung. Es war dies eine Symphonie in Es. Wir haben leider nur noch den letzten Satz, das Allegro energico vernommen, der, wie auch beim ziemlich zahlreichen Auditorium, unsern vollen Beifall fand. Die Symphonie soll in allen ihren vier Sätzen eine wirkungsvolle Instrumentation aufweisen und sich in der Erfindung an Mendelssohn anlehnen. Wie weit dies Urtheil zutrifft, können wir aus oben angedeutetem Grunde nicht bemessen. Die Mitwirkung unserer beliebten und begabten Opernsängerin Frl. Gabriele Lichtenegg gab dem Konzert prächtige Abwechselung und erhöhtes Interesse. Statt der angekündeten Arie Beethoven's „Ah perfido" sang die Dame eine Arie aus „Figaro" und später zwei Lieder unseres ersten Theater-Kapellmeisters Herrn Karl Goetze „O eine Seele nur" und „Liebeslied", sowie zum Schluß Schumann's „Frühlingsahnung". Der Vortrag des Frl. Lichtenegg wies durchaus künstlerische Vollendung auf und ihre schöne Stimme gab im vollsten Maße, was sie geben konnte, weshalb sie denn auch wärmste Dankesspenden einerntete. Die Kompositionen des Herrn Goetze bekunden ein bedeutendes Talent. Die erste „O eine Seele nur" nimmt nach einer sentimentalen, getragenen Einleitung dramatische Steigerung an und endet schließlich mit einer Wiederholung der einleitenden Takte. Diese sind denn auch von besonders schöner Erfindung und fanden durch den seelenvollen Vortrag der Sängerin gewiß in Aller Herzen eine verwandte Saite. Das zweite, leichter verständliche Lied erntete ebenfalls großen Beifall. Die Vorträge des Herrn Konzertmeisters Paul Wild, einmal mit Orchesterbegleitung und das andere Mal mit Begleitung des Pianoforte bekundeten, daß der Künstler über eine eminente Technik verfügt und die größten Schwierigkeiten mit großer Leichtigkeit bewältigt, doch müßten wir lügen, wollten wir in dem Vortrag dieser virtuosen Kunststückchen auch nur ein Stückchen echter Kunst gefunden haben, das klingt nicht wie Musik, das klingt wie musikalische Quälerei. Dagegen erkennen wir gerne an, daß er bei Behandlung einfacher Themen nicht nur künstlerisch ausgeglichenen Vortrag, sondern auch mit großer Sicherheit tiefe Empfindung verbindet. Die Begleitung auf dem Pianoforte sowohl der Lieder wie der Variationen der Carelli'schen Gavotte führte Herr Hugo Rust diskret und gewandt aus. Das dem Lager des Kommissionsraths Wolkenhauer entnommene Piano zeichnete sich durch eine sehr schöne Klangfarbe aus.

H. v. R.

Stadt-Theater.

Das gestrige zweite Auftreten des Fräulein Hedwig Rolandt in der Titelrolle der Donizetti'schen Oper „Lucia von Lammermoor" gestaltete sich zu einem Sensationserfolge, gegen den die lebhafte Aufnahme ihrer „Rosine" nur schwach genannt zu werden verdient. Uns drängen sich jetzt so viele Worte der Lobeserhebung und Anerkennung in die Feder, daß wir in Verlegenheit kommen, mit welchem wir der großartigen Leistung unseres verehrten Gastes eigentlich das kleinste Unrecht thun, denn daß wir ihr gebührend Recht geben könnten, stellen wir gleich hier in Abrede. Man weiß, wie schwer, ja unmöglich es ist, einem Blinden die Farben zu beschreiben, ebenso beschränkt ist unser Ideengang, um für das richtige Lob den allein richtigen, zutreffenden Ausdruck zu finden. Fräul. Hedwig Rolandt hat uns und das ganze Publikum einfach im höchsten Grade entzückt. Wir haben noch sehr gut den Eindruck in der Erinnerung, den Frau Zagury vor 3 Jahren in derselben Rolle erzielte, doch was will er sagen zu der überwältigenden, fascinirenden Macht, die der Rolandt Lucia auf den Hörer ausübte! Wer da behauptet, die gottbegnadete Künstlerin ließe in ihrem Vortrage die Seele vermissen, sie griffe nicht an's Herz, der besitzt entweder selbst kein Herz und Gefühl oder ist ein solcher Rohländer, daß er aus Prinzip gegen ein Rohland (lies Rolandt) Opposition macht. Sollen wir sagen, wie, wo und wann unser Gast am schönsten war? Es wird uns schwer. Recitativ und Cavatine (Nr. 3, 1. Akt), das Duett mit Edgard (1. Akt Nr. 4), das große Sextett im 2. Akt, der Glanzpunkt der Oper, die Wahnsinnsszene im 3. Akt — alles und jedes einzelne war so großartig schön, so himmlisch gesungen, so bezaubernd gespielt, daß Gesang und Darstellung hier die höchste Vollendung erreicht zu haben schien und der Eindruck fast erschütternd wirkte. Wir haben keine Sängerin bisher als so große Schauspielerin und keine Schauspielerin als so große Sängerin kennen gelernt, als Hedwig Rolandt. Beides verschmilzt bei ihr in einander mit solcher Einheit, daß eins das andere nie vermissen läßt oder hervordrängt. Wie tief empfunden, wie kindlich einfach, wie natürlich, bestrickend süß, ja — es giebt nur den einen Ausdruck — bezaubernd war Spiel und Gesang in der Wahnsinnsscene, nach der die Künstlerin einem dreimaligen stürmischen Hervorruf Folge geben mußte! Es war mit einem Wort ihre Lucia ein Genuß, der uns Jahre lang frisch in der Erinnerung leben wird. Die mit wunderbarem Wohllaut und fabelhafter Höhe ausgestattete Stimme ist, wie man sich ausdrückt, nicht groß, doch denke man deshalb nicht, daß sie nun klein sein müsse. Im Gegentheil, sie ist so voll, satt und kräftig, daß sie aus jedem Ensemblesatz klar hervortönt. Daß Fräul. Rolandt, vermöge ihrer Kehlfertigkeit, im kolorirten Gesange das Wunderbarste leistet, haben wir schon bei Besprechung ihrer „Rosine" (Barbier) erwähnt. Im großen Sextett wuchs die Künstlerin und ihre Stimme enorm, sie entfaltete sich zu einem Glanz, der wahrhaft blendend wirkte. Doch genug von ihr, wir müßten sonst noch einmal so viel schreiben! Frl. Rolandt ist eine glänzende phänomenale Erscheinung und wird eine Wunder-Erscheinung bleiben! — Die Oper in ihrer totalen Ausführung ließ fast nichts zu wünschen übrig und verdient großes Lob. Herr Reich bot als Henry eine in jeder Beziehung vortreffliche Leistung, ebenso brillirte Herr Selzburg als Raimund so bedeutend, daß er sich eines ehrenvollen Applauses bei offener Szene wie nachherigen Hervorrufs rühmen konnte. Die Herren Marion (Arthur) wie Heintze (Edgar) waren sehr brav. Besonders schön gelang Herrn Heintze die Sterbescene. Chor und Orchester blieben ihrem diesjährigen Renommé getreu. Wir empfehlen das Gastspiel des Fräul. Rolandt nochmals auf das Wärmste.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Boccaccio." Oper 3 Akten.

Vermischtes.

— Eine Anleihe per Telephon ist jedenfalls das Neueste auf dem Geriete des „Pumpes" und das Verdienst, auch in dieser Richtung das „abgekürzte Verfahren" mit Erfolg angewandt zu haben, gebührt einem jungen Manne, welcher in einem Berliner renommirten Bankhause die Buchhalterstelle bekleidet. Der junge Mann wurde an einem der verflossenen Tage von einem Manichäer arg bedrängt. Dieser drohte damit, sich an den Prinzipal zu wenden, um zu seinem Gelde zu kommen. In seiner Noth verfiel nun der erwähnte junge Komtoirist auf den sublimen Gedanken, einen der ersten Bankiers, welchen er durch den Börsenbesuch kannte, um ein Darlehn zu ersuchen. Entschlossen sprang er an den Telephon-Apparat und ließ sich mit Bankier B. verbinden. „Wollten Sie die Güte haben, mir 100 Mark zu borgen?" schrie er mit Stentorstimme in den Apparat hinein, sodaß das Personal des angesprochenen Bankiers ganz unfreiwillig zur Mitwissenschaft des Geheimnisses gezogen wurde. Ein schallendes Gelächter war die thelephonische Antwort auf diese Frage, und als eine Wiederholung derselben nöthig wurde, klang es zurück: „Ja, holen Sie sich Nachmittags das Geld ab. Die Methode Ihrer Anleihe können Sie sich patentiren lassen." Man sieht, originell muß man sein, sobald man etwas erreichen will; dies gilt in erhöhtem Maße vom „Pumpen". Wir zweifeln nicht, daß sich der telephonische „modus pumpendi" überall schnell einbürgern wird.

— In Stuttgart erregt ein skandalöser Vorfall, welcher sich dieser Tage in der Karlsstraße zutrug, ungewöhnliches Aufsehen. Während in dieser Gegend der Oberhofmeister des Königs, Freiherr v. Thumb-Neuburg, weiland Gesandter in Wien, des Weges ging, trat der Kaufmann Julius Baumann, Sohn eines königl. Hofkoches, auf ihn zu und wollte sich über den Grund eines Oberhofmeisterlichen Dekretes, welches dem rc. Baumann wegen ungebührlichen Benehmens das Reiten in den königlichen (der Benutzung des Publikums offenstehenden) Anlagen bis auf Weiteres untersagt, des Näheren erkundigen, als Herr von Thumb dies mit dem Bedeuten ablehnte, daß hierzu nicht der Ort sei, erhielt er einige Schläge ins Gesicht, in Folge deren ihm Hut und Zwicker entfielen. Nach einer halben Stunde war Baumann bereits verhaftet; Baumann soll sich dadurch mißliebig gemacht haben, daß er, der Sohn des Hofkochs, einem Wagen, in welchem der Hofkammerpräsident v. Gunzert saß, in den Anlagen vorgeritten war. Das dafür ergangene Anlagenverbot betrachtet man vielfach im Publikum als eine etwas harte Maßnahme, zu welcher Meinung die weitverbreitete Antipathie gegen den Herrn Gunzert das Ihrige beigetragen haben mag.

— In Neu-Ruppin ist ein sensationeller Mordprozeß zur Verhandlung gelangt. Dem „B. T." wird hierüber Folgendes telegraphirt: Der Berliner Kriminal-Kommissar W. entdeckte auf einem Grabkreuze auf dem Kirchhof in Zechlin die Inschrift „Ermordet von bekannter Hand" und bald darauf wurden als des Mordes verdächtig der Bäckermeister Mohnke, der Kaufmann Weber und der Tischlermeister Schröder eingezogen. — Am 21. November 1877 verschwand die Marie Böhm, welche dem Mohnke bereits 2 Kinder außer der Ehe geboren hatte, und am 27. November wurde ihre Leiche im Braminsee gefunden. Die achttägigen Verhandlungen dieses Sensationsprozesses hielten Neu-Ruppin beständig in Aufregung. Tausende umstanden das Rathhaus, in welchem die Schwurgerichtssitzung stattfand, und am dritten Verhandlungstage mußte sogar Militär requirirt werden, weil das Publikum die Mörder lynchen wollte. Ueber 130 Zeugen und 5 Sachverständige wurden vernommen. Das Präsidium führte Kammer-Gerichtsrath Staar aus Berlin. Die Angeklagten leugneten hartnäckig. Doch selbst ihre Wahlvertheidiger mußten die Sache aufgeben, als am 10 November, in Folge einer anonymen Denunziation bei Mohnke ein Messer eingenäht und bei Schröder ein Kassiber von einem Entlastungszeugen gefunden wurde. Am Dienstag fällten die Geschworenen ihren Wahrspruch auf Schuldig des Mordes über alle drei Angeklagte, gegen Mohnke einstimmig, gegen Schröder mit 11 gegen 1, gegen Weber mit 9 gegen 3 Stimmen, worauf der Gerichtshof das Todesurtheil fällte. Das zu Tausenden vor dem Rathhause versammelte Publikum nahm den Wahrspruch der Geschworenen mit beifälligen Zurufen auf. Emilie und Friedrich Mohnke, Schwester und Bruder des zum Tode verurtheilten August Mohnke, sind am Sonnabend, nachdem sie bereits wochenlang wieder auf freien Fuß gesetzt waren, in Folge der sie belastenden Zeugenaussagen, von Neuem verhaftet worden. Friedrich Mohnke in Neu-Ruppin selbst.

— Dem „Temps" wird aus Medschez-el-Bab über eine Exekution von fünfhundert Stockstreichen vom 31 Oktober berichtet: „Seit 14 Tagen hält ein Bataillon vom 127. Regiment den Bahnhof von Medschez besetzt. Der Verkehr mit den Einwohnern des Ortes ist ein ziemlich guter; doch ist den Soldaten untersagt, bis in das etwa 300 Kilom. von der Station gelegene Dorf zu gehen. Dies ist vielmehr nur den Offizieren gestattet. Vor zwei Tagen machte der Hauptmann Deslandre in Begleitung seines Unterlieutenants Corneux einen Spaziergang nach Medschez. Nachdem sie eine Stunde mit den Arabern aller Farben, die sie dort getroffen, verplaudert hatten, kehrten sie in das Lager zurück, wählten aber statt der direkten Straße das ausgetrocknete Bett eines Bergstromes. Das war ihr Glück; denn kaum befanden sie sich 200 Meter von den Vorposten, so hörten sie eine Kugel an sich vorüberpfeifen. Der Schuß kam von einem Araber, der sich dreihundert Meter davon in einem Mastixgebüsche versteckt hielt. Er ergriff sogleich die Flucht, schwamm durch die Medscherdah und verschwand, ehe man seiner habhaft werden konnte. Hätten die beiden Offiziere die Hauptstraße genommen, so wäre der Schuß auf sie aus einer Entfernung von nur fünfzig Metern gefallen. Der Khalifa von Medschez, dem der Vorfall sofort angezeigt wurde, stellte Nachforschungen an, in Folge deren ein Individuum als der muthmaßlich Schuldige verhaftet wurde, weil es gestand, im Laufe des Tages von seinem Gewehr Gebrauch gemacht zu haben. Der Araber wurde zum Tode verurtheilt, die Strafe aber dann in fünfhundert Stockstreiche umgewandelt. Die Exekution fand heute Früh um halb 8 Uhr in Gegenwart der in Karree aufgestellten Truppen vom 127. Regiment statt. Der Schuldige, den man, die Füße gebunden, in der Luft hielt, brach auf die ersten Streiche, die ihm auf die Sohlen fielen, in ein wahres Geheul aus. Beim hundertundneunzehnten Streich fand der Khalifa im Einvernehmen mit unserem Major die Strafe für ausreichend; der Delinquent wurde losgebunden und auf einem Esel nach Medschez zurückgebracht. Ob er wirklich der Schuldige war, das weiß Niemand.

Telegraphische Depeschen.

Frankfurt a. M., 17. November. In Basel wurden, wie das „Frankf. Journ." meldet, zwei Ausländer, ein Badenser und ein Oesterreicher, als Schmuggler sozialistischer Flugschriften nach Deutschland ermittelt. Beide dürften aus der Schweiz ausgewiesen werden.

Petersburg, 13. November. In hiesigen diplomatischen Kreisen gilt die Berufung Kalnokys als Nachfolger des verstorbenen österreichischen Ministers des Aeußern Haymerle für eine ausgemachte Sache.

London, 16. November. Der bekanntlich meist gut unterrichtete Berliner Korrespondent des „Standard" telegraphirt einem Blatte: Der deutsche Kronprinz übt allerdings keinen direkten Einfluß auf die Regierung, aber Bismarck wünscht offen darzulegen, daß er keine Politik macht, welche dem deutschen Thronfolger antipathisch ist, oder für welche derselbe nicht auch die moralische Verantwortlichkeit übernehmen könnte, überhaupt daß sie nöthig und gut ist. Fürst Bismarck drückte deshalb den Wunsch aus, daß der Kronprinz zugezogen werde bei der Besprechung und Entscheidung über die nunmehr erforderlichen Schritte.

Dublin, 17. November. Gestern Abend fand an Bord des Dampfers „Severn" auf der Fahrt von Bristol nach Glasgow eine Dynamit-Explosion statt, durch welche 9 Personen getödtet und 43 schwer verletzt wurden.